

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vorbeimarsch der Gefangenen. Von Erhardt Wittek

[urn:nbn:de:bsz:31-335992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335992)



Vorbeimarsch der Gefangenen

VON ERHARDT WITTEK.

Als im Juni des Jahres 1918 eine Abteilung von etwa hundert deutschen Kriegsgefangenen das bei Crépy-en-Valois gelegene französische Gefangenenlager verließ, um nach der mittäglichen Ruhepause wieder an den Arbeitsplatz nördlich der Stadt zu rücken, begegneten die gefangenen deutschen Soldaten dem stellvertretenden Lagerkommandanten. Es war dies ein junger, bei den deutschen Gefangenen nicht sonderlich beliebter Unterleutnant. Er kam flotten Schrittes zwischen zwei jungen Weibspersonen daher, deren Äußeres keinen Augenblick lang einen Zweifel über ihren Beruf zuließ.

Die das Kommando begleitenden französischen Posten grinsten unverhohlen und grüßten ihren Vorgesetzten noch lässiger als gewöhnlich; der an der Spitze des Trupps marschierende deutsche Führer der Kriegsgefangenen, ein mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnete Vizefeldwebel, hob korrekt die Hand zur Mütze und wollte an dem Offizier vorbeigehen, als dieser ihn zu sich herrief und ihm mit kurzen Worten einen Befehl gab. Der Feldwebel errötete, glaubte nicht recht zu hören, stockte und fragte, ohne übrigens auch nur mit einem einzigen Blick die Begleiterinnen des Franzosen zu streifen, ob er richtig verstanden habe. Der Unterleutnant bestätigte ihm scharf und ungeduldig, er habe richtig gehört und wiederholte mit spürbarem Hohn in der Stimme seinen Befehl.

Der deutsche Vizefeldwebel grüßte, machte eine schneidige Wendung und eilte dann an die Spitze des Zuges, der inzwischen an dem Franzosen vorbei weitermarschiert war. Das Gesicht des Deutschen hatte sich einen kurzen Augenblick lang grimmig verändert, doch sofort hatte sich sein in der Gefangenschaft erblaßtes und abgemagertes Gesicht wieder beruhigt. Er ließ seine Kameraden halten und gab ihnen bekannt, der französische Offizier wünsche, einmal einen deutschen Parade-marsch zu sehen.

„Was? Vor den Weibern da?“ rief wütend ein tiefer Bass aus dem Zuge.

Der Feldwebel sagte, ohne den Einwurf zu beachten, mit einer Stimme, die auch die Männer im letzten Glied Wort für Wort verstanden, er werde das Kommando geben, wie es der Leutnant befohlen habe, allerdings wisse er nicht, ob auch jeder der Kameraden ihn werde vernehmen können, denn er sei heute etwas heiser und seine Stimme sei daher sehr leise, wie ja jedermann im Augenblick selber höre. Er mache übrigens darauf aufmerksam, daß die Straße sehr schlecht sei; darauf müsse er besonders hinweisen, damit nicht etwa einer stolpere, denn das könnte einen schlechten Eindruck auf den Franzosen machen, während sie doch alle zweifellos den Wunsch hätten, denkbar gut abzuschneiden.

Denen, die etwa nicht mehr genau wußten, wie ein Vorbeimarsch statfinde, habe er zu erklären, daß auf das entsprechende Kommando jeder Mann mit dem

linken Fuß zuerst anzutreten habe, auch sei es selbstverständlich, daß die Richtung in den Gliedern tadellos sein müsse.

Die Kameraden des Sprechenden, die sich schon seit Monaten, einige gar seit Jahren in Kriegsgefangenschaft befanden, hatten die Absicht des Feldwebels schon nach den ersten Worten verstanden; sie waren zu geübt in allen Schlichen, mit denen man brutaler Gewalt oder hinterhältiger Schikane begegnen kann, als daß sie den Mund auch nur zu einem Lächeln verzogen hätten, aber in ihre Gesichter trat ein Widerschein jenes gleichmütigen Trostes, an dem so oft in der Gefangenschaft die Willkür untergeordneter Dummköpfe gescheitert ist.

Der Feldwebel sagte zu den Posten, die erstaunt die Augen aufrißen, einige französische Worte, der Leutnant, der sich am Rande der Straße zwischen den beiden Weibern aufgebaut hatte, rief ungeduldig, wann sie denn beginnen wollten, der Vizefeldwebel gab einen Befehl, und die Kriegsgefangenen drehten um und stolperten gleichgültig den Weg zurück.

Der Franzose machte ein sehr erstauntes Gesicht, als sie so mit gesenkten Köpfen an ihm vorüberzogen, und schrie den deutschen Führer an, was das heißen solle, ob er sich über ihn lustig machen wolle . . . Aber mit verwunderter Stimme erklärte der Feldwebel, in der deutschen Armee sei es üblich, daß der den Vorbeimarsch abnehmende Führer rechts stehe; da er sich nun aber links aufgestellt habe, so müßten sie doch zunächst wieder zurückmarschieren, um aus der vorschriftsmäßigen Richtung zu kommen. Der Franzose gab sich damit zufrieden, doch war zu erkennen, daß er einige Zweifel hegte. Vielleicht bereute er auch schon, sich in diesen



In französischer Gefangenschaft

Handel eingelassen zu haben. Der Feldwebel führte seinen Trupp etwa hundert Meter weit zurück, ließ kehrtmachen und gab nun den Befehl zum Abmarsch.

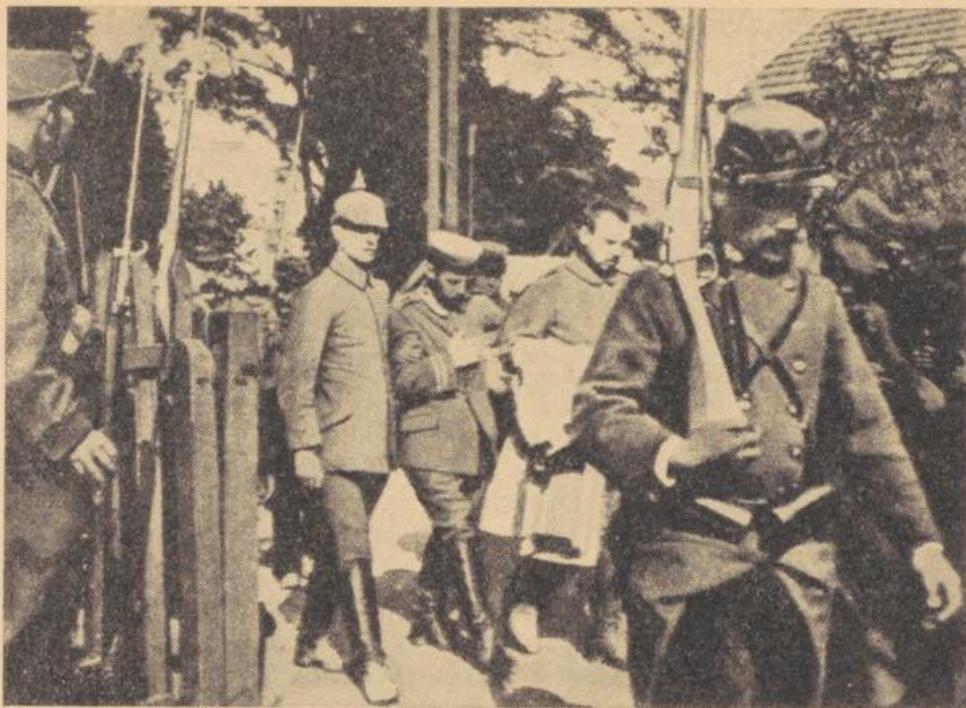
„Links!“ schrie er, „links! . . . links! . . . links! . . .“, aber alle Bemühungen halfen nicht viel, es kam kein Gleichschritt in die Kolonne, und es klang, als ziehe eine Schwadron Kavallerie heran, so trappelten die Füße über die Straße. Auf das Kommando „Achtung“ hoben die ersten drei oder vier Glieder gewaltig die Beine in die Höhe, da sie aber nicht im Gleichschritt marschierten und von Richtung in den Gliedern ohnehin keine Rede war, da ferner einige die Hände an die Hosennaht legten, andere die Arme kräftig hin und her schwingen und wieder andere sogar eine Hand an den Mützenrand hoben, war das Ergebnis selbst für das Auge eines Franzosen erstaunlich genug. Es kam hinzu, daß die Männer in den hinteren Reihen die Kommandos des Feldwebels tatsächlich nicht hörten, unwillkürlich aber doch auch „Augen rechts“ nahmen. Als daher der Kriegsgefangene Alfons Müller aus Raminsker Hauland bei Mogilno (Posen) wenige Schritte vor dem französischen Unterleutnant kunstvoll seinen Holzschuh verlor, stolperte und dann gar auf die Straße fiel, war es kein Wunder, daß die hinter ihm Marschierenden nicht rechtzeitig zur Seite springen konnten, sondern über ihn hinwegfielen, so daß bald ein wirrer Knäuel von Armen und Beinen und Köpfen entstand, dem ununterbrochen gesalzene Flüche entstiegen.

„Eh là-bas! Feldwebäll — encore une fois!“ schrie mit wutverzerrtem Gesicht der Unterleutnant, indes die französischen Posten schadenfroh grinsten. Der Feldwebel entschuldigte sich mit geläufiger Zunge, die Leute seien ungeübt, überdies entstammten sie den verschiedensten Truppenteilen, und ein deutscher Parademarsch sei eben nicht einfach.

Die Gefangenen zogen indes murrend, schimpfend, mit bierernsten Gesichtern zurück und stellten sich noch einmal auf. Der Feldwebel lief die Glieder ab und rief, indem er seiner Stimme einen halb drohenden, halb verzweifelten Ton gab, in die Reihen hinein, sie hätten ihre Sache für den Anfang zwar ausgezeichnet gemacht, er hoffe jedoch, daß sie mit dem Fortschreiten der Übungen zunehmend lernen würden; er glaube jedenfalls, daß bei geeignetem Vorgehen alle Aussicht bestehe, den ganzen Nachmittag hier auf dieser Straße zuzubringen, so daß man also, einige Geschicklichkeit vorausgesetzt, wohl um die heutige Nachmittagsarbeit herumkommen würde. Er hob dabei wütend die Faust, was denn auch zur Folge hatte, daß einige der Gefangenen ihm mit drohender Stimme, aber pffiffigem Augenblinzeln zuriefen, sie würden es ihm schon noch besorgen. (Theater zu spielen jedenfalls hatten sie, wie alle Kriegsgefangenen, gut gelernt.)

Der zweite Vorbeimarsch verlief denn auch noch viel glanzvoller als der erste. Während die beiden ersten Glieder in zwei strammen Wellenlinien, ausgerichtet wie die Bälge einer Ziehharmonika, an dem Franzosen vorbeimarschierten, trat das dritte Glied plötzlich zweimal auf der Stelle, was zur Folge hatte, daß alles, was nach ihm kam, auf das dritte Glied auflief und nun in dichtgeballten Massen weiterquoll.

Der Unterleutnant ließ den deutschen Feldwebel kommen und schrie ihn, blaurot vor Zorn und mit erhobener Reitpeitsche fuchtelnd, an, er werde hier so lange stehen bleiben, bis die Sache klappe, und wenn es darüber Nacht werden sollte.



Soldatenstolz

„Rehrt marsch!“ sagte betrübt der Feldwebel, „noch einmal. Es hat dem Herrn immer noch nicht gefallen.“

Er führte seine Kameraden so weit zurück, wie er es nun schon zweimal getan hatte, dann setzte er sich wie vorhin wieder an die Spitze der Abteilung. Auch in den gleichgültigsten und verhungertsten Männern war nun Trotz und Empörung wachgerufen, jeder hatte sich seinen Plan gemacht, sie waren entschlossen durchzuhalten, und es stand zu erwarten, daß der Vorbeimarsch mit jedem Male grandioser ausfiel. „Vor Huren machen wir keinen Parademarsch —“, das stand fest.

Da rief der Feldwebel von vorn, auf einmal war er wieder bis in das letzte Glied deutlich zu verstehen, in seiner hellen Stimme schmetterte es wie von Trompeten, er hatte sich umgewandt, so daß sie sein Gesicht sahen:

„Kameraden aufpassen, zwei deutsche Offiziere!“

Und bevor die hinteren Glieder noch recht erkannt hatten, was vorging, waren die ersten vier, sechs, acht Reihen in Gleichschritt gefallen, „links“ kam es mit unterdrückten Stimmen von vorn durch die Reihen, „links . . . links . . .“. Da und dort richtete ein Oberkörper sich auf, einige rückten ihre Mützen zurecht, „Richtung in den Gliedern“ flog es halblaut von einem zum andern, schon war aus einer Herde müder, abgerissener, zu mißmutigem Widerstand bereiter Menschen ein einziger, lebendiger, festgeschlossener Block geworden.

„Achtung!“ schmetterte hell die Stimme ihres Feldwebels, und siehe da, sie rückten an, hoch aufgerichtet, Brust heraus, Kinn an die Binde zum Donnerwetter, raus die Beine, Fußspitzen nach unten . . . sehen konnten zunächst nur die

ersten Glieder, was vorging, aber alle wußten, was geschah. Mit der hellfichtigen Schnelligkeit des Frontkämpfers hatten sie begriffen, daß es nun darauf ankam, „zwei deutsche Offiziere!“ hatte er doch gerufen, fast noch mehr hatte der Ton der Stimme bewirkt.

Und nun gellte das zweite Kommando:

„Die Augen —“

Sie stehen also links fuhr es durch die Gefangenen, als die beiden kurzen Worte erschollen, aber obwohl es ihnen gewaltsam den Kopf nach links drehen wollte, keiner gab nach, bevor nicht das dritte, das letzte Wort fiel.

„... links!“

schrie gellend der Feldwebel.

Und nun riß es die Augen und Köpfe herum. Da konnte nun der französische Unterleutnant sehen, was es mit einem deutschen Parademarsch auf sich hat, denn sie zogen vorbei, daß die Erde dröhnte. Aber sie sahen ihn nicht an, nicht den Franzosen. Sie rückten in schnurgerade ausgerichteten Gliedern heran, waren da, und waren vorbei, Glied für Glied — aber ihre Gesichter waren von ihm abgewandt, ihre Augen blickten nach der andern Seite der Straße.

Und dort am Straßenrand standen zwei deutsche Offiziere, ohne Degen, ohne Koppel, der eine ohne Kopfbedeckung, aber mit einem blutgetränkten Verbande um die Schläfen, der andere eine deutsche Soldatenfeldmütze in der linken Hand; die Orden waren ihnen heruntergerissen worden, aber sie trugen noch ihre Achselstücke. Sie waren verdreht von oben bis unten, in ihren Augen stand noch die Demütigung der vergangenen Tage, die Verzweiflung und der Trost, ja, sie waren wohl gestern oder vorgestern erst gefangengenommen worden und sie mußten viel erlebt haben in diesen ersten Stunden ihrer Gefangenschaft, man sah es ihnen an. Und nun waren sie stumm vor ihren Posten die Straße entlang gestolpert, ohne auf den Weg zu achten, bis ein deutsches, ein hell geschmettertes Kommando sie aus ihrem Brüten aufschreckte. Sie hörten eine deutsche Stimme, sie blickten auf und sie sahen einen Trupp seltsam bekleideter, unrasierter Menschen tritt fassen, sie sahen, wie Männer in giftgrünen oder hellblauen Blusen, Männer in Amerikanerjacken und Wollwesten, in den blauen Waffenröcken der Friedensarmee, Männer in weißem, gelbem oder grünem Drilllichzeug, Männer in unsagbaren Hosen aller Farbschattierungen —

ja, sie sahen, wie hundert wildbekleidete, hohlwangige, blasse, magere, bärtige Burschen auf einmal tritt faßten; sie sahen, wie diese Männer sich aufrichteten, wie sie den Kopf hoben —

bei Gott, sie sahen, wie da vor ihnen auf der französischen Landstraße tief im Feindesland, weit hinter der Front, hundert deutsche Soldaten in eisernem Paradeschritt, in besserer Haltung als die beste Friedenskompagnie, herandröhnten.

Und die beiden Offiziere begriffen so schnell wie die Kriegsgefangenen es begriffen hatten, sie fuhren auf, spritzten herum, standen hochaufgerichtet am Straßenrand und hoben die rechte Hand zum Gruß.

Nun aber war der eine der Offiziere am rechten Arm verwundet, er konnte wohl das Handgelenk und den Unterarm bewegen, aber es gelang ihm nicht, die Hand bis an den Rand seiner Mütze zu heben. Er mühte und mühte sich, doch der zerschossene Arm ließ es nicht zu, und so bekam er die rechte Hand, den rechten

Arm nur halb hoch, er schwebte abgewinkelt zitternd in der Luft, es war bejammernswert anzusehen, und alles Zusammenbeißen der Zähne nützte nichts.

Doch seinem Kameraden mußte die Verwundung des anderen wohl wieder in Erinnerung gekommen sein, er sprang um ihn herum, sprang auf die andere Seite, stützte den Kameraden, legte seinen linken Arm unter den rechten des Verwundeten und nun standen sie beide da, mit Augen, aus denen aller Stolz, alles Glück der Welt mit Seelenallgewalt strahlte, und hoben die Hand zum Rande ihres Helmes, denn sie hatten vergessen, daß sie barhaupt waren — —

Doch nein, sie waren es nicht.

Unsichtbar schwebte es über ihrem Haupte, das stolze Symbol des deutschen Soldaten der Materialschlachten des Westens, der mattgraue, runde Stahlhelm des Frontkämpfers umschloß wieder ihr Gesicht.

Und die Kriegsgefangenen sahen die deutschen Offiziere an, und es geschah, daß da und dort dem einen die Lippen zitterten oder die Zähne aufeinanderschlugen, ja, Gefangene haben keine guten Nerven mehr, Gefangene sind verhungert, sind empfindlich, Gefangene vertragen nichts mehr, halten keine Aufregung aus, lacht nicht, es geschah, daß da und dort dem einen oder dem anderen die hellen Tränen über die Wangen liefen, so daß er die beiden Offiziere nur noch durch einen Nebelschleier erblickte.

Die deutschen Offiziere sahen dies alles, und sie sahen, als der Trupp vorbei war, am jenseitigen Rande der Straße einen todblaffen französischen Leutnant stehen, sie sahen, wie er auch, plötzlich blutübergossenen Gesichtes, die Hand an den Mützenrand riß, wie er sich dann abwandte und mit einer scharfen Handbewegung und einigen wütenden Worten die beiden Weiber fortschickte, die verständnislos fichernd die ganze Zeit über neben ihm gestanden hatten.

Der Unterleutnant ging schweigend dem Lager zu. Auch die beiden Deutschen schritten stumm zwischen den aufgepflanzten Bajonetten ihrer Posten weiter. Aber während der Franzose nervös mit der Reitpeitsche wiederholt gegen die hohen Schäfte seiner Stiefel schlug, gingen die Deutschen ruhig, mit aufrechtem Oberkörper ihren Weg. Sie fühlten sich wunderbar gestärkt, sie gewannen den Blick für die Umwelt wieder. Sie sahen, daß die Sonne schien, daß im Straßengraben Blumen blühten, sie fühlten den warmen Sommerwind wehen. Erst viel später, als sie einander ansahen, wurde ihnen bewußt, daß auch ihre Augen feucht waren.

